

IWAN BUNIN



DER SONNENTEMPEL

LITERARISCHE REISEBILDER

DEUTSCH VON DOROTHEA TROTTENBERG

HERAUSGEGEBEN VON THOMAS GROB

DÖRLEMANN

DÖRLEMANN  
eBook

IWAN BUNIN

# DER SONNENTEMPEL

Literarische Reisebilder 1897-1924

Aus dem Russischen von Dorothea Trottenberg  
Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen  
von Thomas Grob

DÖRLEMANN

Die vorliegende Ausgabe ist eine Originalausgabe, die in dieser Form erstmals auf deutsch erscheint.  
Die genauen Quellenangaben finden sich unter »Verwendete Ausgaben«.

Die Übersetzung des vorliegenden Bandes wurde gefördert vom Literarischen Colloquium Berlin mit Mitteln der Pro Helvetia.

Die Übersetzerin und der Herausgeber danken für den Aufenthalt im »Starptautiskā Rakstnieku un tulkotāju mājā« (International Writers' and Translators' House) in Ventspils/Lettland.

Iwan Bunin: *Ausgewählte Werke in Einzelbänden*  
*Weitere Informationen finden sich unter*  
[www.iwanbunin.de](http://www.iwanbunin.de)

Die editorische Arbeit an dieser Auswahlwerkausgabe in Einzelbänden wird von der S. Fischer-Stiftung unterstützt.

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Copyright © The Estate of Ivan Bunin  
Copyright © 2008 Dörlemann Verlag AG, Zürich  
Umschlagfotografie: A Group of Travellers in the Ruins of Baalbek (ca. 1910), Hulton-Deutsch Collection, Corbis  
Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf  
Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde  
ISBN 978-3-908778-54-7  
[www.doerlemann.com](http://www.doerlemann.com)



*Iwan Bunin auf Ceylon*

# DER SONNENTEMPEL

## DER SCHATTEN DES VOGELS

### I

Der zweite Tag auf dem verlassenen Schwarzen Meer.

Anfang April, am Morgen ist es frisch und bewölkt. Die Luft ist durchsichtig, die Farben sind ein wenig wild.

Ein Schwarm rotbeiniger Möwen begleitete uns gestern lange Zeit, segelte mit weitgespannten, spitzen Flügeln lange Zeit dahin, spähte auf die langgezogene Malachitspur hinter dem Heck. Die niedrigen, flachen Ufer [Neurußlands](#) verschwanden noch am Mittag. Gegen Abend waren auch die Möwen verschwunden ...

[Quocumque](#) adspicias nihil est nisi pontus et aer ...

Der graublau-purpurrote Sonnenuntergang war kalt und trübe. Das Lämpchen, das noch beim Licht des Sonnenuntergangs an der Mastspitze aufgeflammt war, brannte trist wie ein Grablicht. Ein unangenehmer Wind, der von Steuerbord kräftig blies, hatte frühzeitig alle von Deck vertrieben, und der klobige schwarze Schornstein schrie heiser und stieß Rauchknäuel in den Wind. Die Nacht mit dem trübbleichen Mond und den verschwommenen Schatten, die von den Wanten und dem Rauch kaum zu unterscheiden waren, war noch kälter ...

Laut und unruhig war es gestern morgen gewesen. Mit einem Gefühl freudiger Unruhe war ich in Odessa vom Hügel hinabgestiegen in diese für mich stets aufregende Welt des

Hafens – in diese von Masten übersäte Stadt der Agenturen, Kontore, Speicher, Schienenwege, Steinkohle, Waren. Durch den breiigen Frühlingschlamm, durch Gesindel von Strolchen und kaukasischen Schauerleuten mit ihren Turbanen und Kapuzen und ihren Adleraugen, durch Fuhrleute und Ochsen, die vollbeladene Leiterwagen zogen, und kläglich kreischende Dampflokomotiven kämpfte ich mich vor bis zu dem schwarzen Koloß unseres mit Menschen und Fracht überladenen Dampfers, dessen Wimpel zum Zeichen des baldigen Auslaufens schon im wäßrigen, blaßblauen Himmel flatterten. Und wie immer schienen die Stunden der letzten, überstürzten Arbeiten endlos lang, das Trappeln der Füße auf den Planken, das Getöse der Seilwinden, die gewaltige Lasten über die Köpfe hinwegtrugen, und die grimmigen Befehle der Kapitänsgeliefen. Doch nun waren die Seilwinden verstummt, die hochgewachsenen Gendarmen waren wie graue Pferde von Bord gegangen, auf den mit Kehricht übersäten Anleger, und der Dampfer stieß mit Getöse die Laufplanken zurück und unterbrach jäh die Verbindung zum Festland. Einträchtig nahm auf dem Schiff alles seinen bestimmten Platz ein – in der nun herrschenden Ruhe, unter dem gläsernen Klimpern des Telegraphen, begann das langsame Auslaufen ins Meer. Das schwere Heck zittert, während es sich sanft vom Anleger löst und schäumende Wirbel hervorstößt, die Möwen kreischen jämmerlich und kämpfen um die roten Krebschalen im regenbogenfarbig schillernden Spülicht. Vom Ufer her, aus der schwarzen Menge, die nun verstummt ist, und von den Booten winkt man mit weißen Tüchern. Das Ufer weicht immer mehr zurück, wird kleiner. Steuerbords zieht sich schon das steinerne Band der Mole entlang. Unerwartet ist die Sonne hervorgekommen – hinter uns, hinter den Schornsteinen

und Masten, zeichnet sich die Stadt schärfer ab, und vor uns, in den Reflexen des grünen, wogenden Wassers, erstrahlt der weiße Leuchtturm. Dann ist auch der Leuchtturm vorbei, und von seinem Widerschein beglänzt, beginnt sich der Bugspriet langsam und unaufhaltsam gen Süden zu drehen, die breite, brodelnde Spur der Schiffsschraube und der schwarze Rauchsweif darüber beschreiben einen gewaltigen Bogen, das Sonnenlicht und der Wind wechseln die Seiten ...

Ein voller Tag verging unmerklich. Man erwacht vom Trampeln der Matrosen, die das Deck scheuern, mit dem beglückenden Gedanken, daß man die Nacht, sich Gottes Willen anheimstellend, hinter einer dünnen Eisenwand verbracht hat, hinter der die ganze Nacht hindurch rauschend die Wellen schwappten. Man kleidet sich an beim offenen Bullauge, durch das kühle Frische hereinzieht, und voller Freude fällt einem ein, daß Rußland schon dreihundert Meilen weit weg ist ... Mit mir auf der Reise ist eine *tezkirat* über **Saadi**, »den erquickendsten aller vorangegangenen, den besten aller folgenden Schriftsteller, Scheich Saadi el Schirâsi, geheiligt sei sein Andenken!« Und in dieser Frische von Morgen, Frühling und Meer sitze ich nun auf dem Achterdeck und lese:

»Die Geburt des Scheichs erfolgte in den Tagen von Atabeg Saadi, dem Sohn des Zengi ...«

»Als er geboren war, verwendete er dreißig Jahre auf die Aneignung von Wissen, dreißig Jahre auf Wanderungen und dreißig Jahre auf Meditationen, Kontemplationen und Schaffen ...«

»Und so verliefen Saadis Tage, bis der Phönix seines reinen Geistes zum Himmel aufschwebte – an einem Freitag im Monat *schawwal*, als er wie ein Taucher im Strudel von Gottes Barmherzigkeit versank ...«

»Wie wunderschön ist ein Leben, das darauf verwendet wird, die Schönheit der Welt zu schauen und einen Stempel seiner Seele zu hinterlassen!«

»Viel bin ich gewandert in den weiten Fernen der Erde«, lese ich weiter.

»Ich vertrieb mir die Tage mit Menschen aller Völker und riß eine Ähre von jedem Feld.«

»Denn es ist besser, barfuß zu gehen, als in zu engem Schuhwerk, besser alle Unbilden des Weges zu ertragen, als zu Hause zu sitzen!«

»Denn für jeden neuen Frühling« muß man eine neue Liebe erwählen: Freund, der vorjährige Kalender taugt nicht für das neue Jahr!

Durch die dicken, fliedergrauen Wolken lugt immer öfter der frische Himmel. Hin und wieder kommt auch die Sonne zum Vorschein – als öffne jemand freudig und weit seine freundlichen Augen. Im Nu ändern sich die Farben der Weiten, im Nu erwacht das Meer zum Leben in einem goldenen, warmen Licht ...

»Ja, ja! Ja, ja!« bekräftigt die Maschine, an der vorbei ich festen Schrittes über das saubere, solide Deck gehe, das zum Vorschiff hin ansteigt und sich verjüngt.

Ich steige hinweg über Käfige voller friedlich schwatzender Hühner, einer auf den anderen gestapelt, ich wittere den auf See seltsam anmutenden Geruch von Geflügelhof, bleibe an der Reling stehen: Wie dickflüssiges, blaulila Öl schillert das uns entgegenströmende Wasser durch die Reling, und mit jeder Stunde wird es schwerer, dem leichtflüssigen, gelblichen Wasser der Küste Neuußlands unähnlicher ... Weiter über ein Fallreep, das vom Brückendeck zum Vorschiff über den Schacht zum Laderaum geworfen ist. Aus dem Schacht blicken die Kruppen von Pferden und rauchgrauen Stieren, es riecht

ländlich nach Pferdestall, nach fauligem Heu ... Dann stehe ich auf dem Vorschiff und blicke bald auf den spitzen, eisernen Bug, der schroff das Wasser durchschneidet, bald auf den längs ausgestreckten Mast des Bugspriets, der langsam, aber beharrlich die blaue Neigung des Himmels erklimmt. Das Wasser türmt sich zu beiden Seiten in gläsernen Wällen und läuft in breiten schneeigen Wogen wieder zurück; tief unten leuchtet rot der unter Wasser liegende Teil des Vorschiffs – plötzlich schießt pfeilschnell der spitzmaulige Körper eines Delphins darunter hervor, dann noch einer ... und ihre einander überholenden, dahinschnellenden Rücken blitzen im Wasser noch lange Zeit auf. Diese ungestüme Freude des Tiers überträgt sich lebhaft auf meinen Körper, und meine ganze Seele erzittert von Glück. In einigen Stunden werde ich die Hagia Sophia wiedersehen. In einigen Tagen werde ich in Griechenland sein. Dann auf dem Nil, nahe der Sphinx ... Und ich werde nach [Baalbek reisen, zu den Ruinen des Tempels, »errichtet von Kain selbst](#) in seinem Stolz und Wahnsinn« ...

## II

Am späten Nachmittag erschien über dem Brückendeck der weiße Uniformrock des schwerfälligen alten Schiffskommandanten, gegen die Sonne blinkten die runden Augen seines Binokels: Im goldfarbenen Licht des späten Nachmittags kommen am Horizont schon die diesigen Silhouetten der Vorgebirge Kleinasiens und des Balkans in Sicht. Ein [chochol](#), der zum Athos unterwegs ist, ein Alter in riesigen Stiefeln, einem kurzen, grauen Kasack und mit einem sehr kleinen Kopf, ist auf das Fallreep über dem

Laderaum getreten, bekreuzigt sich und verbeugt sich dabei vor ihnen. Über das Fallreep rennen barfüßige Matrosen mit aufgekrempelten Hosen auf die Back. Erwartungsvoll blicke ich nach vorn – und endlich erkenne ich, wie die Vorgebirge auseinandertreten und sich langsam zur Bosphorus-Mündung öffnen.

Der Dampfer durchschneidet mühelos das windstille Meer und wird gewissermaßen kleiner, während er auf die klar umrissenen Linien der vor uns emporwachsenden steinigen, graugrünen Hügel Asiens und Europas zusteuert.

Da ragen rechts und links weiße Leuchttürme auf – die Wärme der Küste weht uns an und der vertraute Duft türkischer Blumen, wunderbar süßlich, ähnlich dem Duft von trockenem Mulm in einem hohlen Baum.

Wir werden leiser, verlieren an Geschwindigkeit und laufen im Widerschein des spiegelnden Wassers auf den rötlichen Felsen geräuschlos in Kavak ein.

Die ersten türkischen Gärten, die ersten Ziegeldächer, das erste Minarett und die erste Zypresse ...

»Anker ab!« erklingt es deutlich in der auf dem Dampfer eingetretenen Stille.

Donnernd fliegt der hundert Pud schwere Anker hinab ...

Irgendwann einmal habe ich in diesem Land der Ruinen und Friedhöfe, das bis heute in der Sprache der alten Türkei »Tor zum Glück« genannt wird, einige volkstümliche Bilder gekauft. Auf dem einen ist ein türkischer Recke im gelben Turban, der neben einer grellgrünen Eiche mit dem Zentauren Polkan kämpft. Auf dem zweiten ist die heilige Stadt abgebildet, die nur aus Moscheen, Minaretten und Grabstelen besteht. Auf dem dritten eine Kamelkarawane, mit Särgen beladen.

»Und rufe die Menschen zur Pilgerfahrt auf. Sie werden zu Fuß und auf jedem mageren Kamel aus allen Gegenden

zu dir kommen« – diese Worte des Korans sind über den Särgen gemalt.

Ja, es gab sie einst, diese heiligen Städte. Es gab fromme Starzen, die ihre gesamte Habe den Bettlern, den Krüppeln und den Hunden von Stambul vermachten, die im Testament verfügten, ihr Sarg sei durch die Wüste nach Mekka zu schaffen, und die vor ihrem Tod, ähnlich wie [Abd al-Qadir](#), der an der Mauer des Tempels in Mekka betete, ausriefen:

»Herr, laß mich am Jüngsten Tag blind auferstehen, damit ich mich nicht vor dem Antlitz der Gerechten schäme.«

Es gab goldgewirkte Kleider, gekrümmte [Jatagane](#) aus kostbarem Stahl, Turbane aus Bagdader Schals ...

Doch seit langem schon

[webt die Spinne die Vorhänge im Palast der Cäsaren](#)  
[ruft die Eule von Afrasiabs Türmen die Stunde aus ...](#)

Eine halbe Stunde später fährt der Dampfer leviathangleich durch die Windungen des Bosphorus – und grüne, hügelige Ufer ziehen vorbei, mit blühenden Gärten und zypressenbestandenen Friedhofshainen, mit Parks, marmornen Palästen und Villen, mit Festungsrüinen und kleinen türkischen Holzhäusern, in engen Terrassen aufeinandergeschachtelt inmitten von Ruinen und Grün ... Verfall, Verödung – wie merkwürdig sind diese Worte für jemanden, der die Türkei vom Bosphorus her betritt! Verfall – und die ungeheuerlichen Ruinen von [Rumeli Hisari](#), ihres gezahnten Bollwerks und ihres vorsintflutlichen Turms, der aus Europa nach Asien blickt, auf die rötlichen Ruinen von [Anadolu Hisari](#), von wo einst [Dareios](#) selbst eine Brücke nach Europa schlug Verödung – und die Pracht der

Sultansvillen, deren Schwellen im grünblauen Wasser der Meerenge baden, all diese Gärten und Ansiedlungen, die *kayik* aus goldlackiertem Eschenholz, mit samtene Teppichen ausgelegt, darauf griechische Beaus mit Fez in halbliegender Stellung, türkische Offiziere mit melancholisch-schönen, mädchenhaften Augen oder Haremsdamen, in regenbogenfarbige **Bursa-Seide** gehüllt ...

Es frischt auf, Berge und Hügel, von Meeresluft umweht, färben sich lila. Der Bosphorus windet sich dahin, die Hügel laufen vorne zusammen – man scheint durch eine spiegelnde, opalfarben schillernde Seenlandschaft zu fahren. Aber nun treten die Hügel wieder auseinander – und langsam nimmt uns die große Stadt in ihre Flottille auf. Linkerhand, an den hügeligen Ufern der kleinasiatischen Berge, schimmern inmitten üppiger Gärten die unzähligen bunten Dächer und Fenster von **Skutari**. Rechterhand, in Europa, türmt sich auf einem hohen Berg das enge **Galata** mit dem darüber aufragenden runden Koloß des **Genueser Christus-Turms**. Und vor uns, im Sonnenuntergang – die auf der Welt einzigartige Silhouette von Stambul, darüber die Lanzen der Minarette und die Halbmonde auf den Moscheen der Sultane ... Bei untergehender Sonne, eingezwängt von Wasserfahrzeugen, Brigantinen, Barken und Booten, unter dem hundertstimmigen Geschrei von Fezen, Turbanen und Hüten, die auf dem schmutzigen grünen Wasser um unsere hohen Bordwände schaukeln, gehen wir wieder vor Anker. Ringsum heulen die Schornsteine der auslaufenden Dampfer, rufen schaufelradbetriebene Paketboote in Terzen, die hölzerne **Sultan-Valide-Brücke** über dem Goldenen Horn dröhnt vom Getrappel der Hufe, Peitschen knallen, und das Geschrei der Wasserträger erschallt in der brodelnden Menge auf der Galata-Uferstraße ... Von dort, aus den Warenlagern, duftet es betörend nach Vanille und nach

Bastmatten voller Kolonialwaren; von den Dampfern her riecht es nach Teer, nach Kokosnüssen und nach den Getreidekörnern, die in die Laderäume rieseln, vom Wasser her, aufgewühlt durch Schiffsschrauben und Ruder, riecht es frisch wie von Gurken ... Die Sonne versinkt unterdessen hinter Stambul - und in purpurrotem Glanz erglühen die Fensterscheiben in Skutari, in düsterem Rot leuchtet der Zypressenwald auf dem Großen Friedhof, in lila Tönen changiert die blaugraue, rauchige Luft über der Reede, und in den grünschimmernden Himmel erheben sich die melancholischen, langsam an- und abschwellenden Stimmen der Muezzine.

In den alten heiligen Städten des Islam wird bis heute für diese abendlichen Lobpreisungen blinden Ausrufers der Vorzug gegeben, damit der irdische Reiz der hereinbrechenden Nacht sie nicht in Unruhe versetze! Und diejenigen, denen der Schöpfer das Glück des Sehens nicht genommen hat, verhüllen in der Stunde des *ezan* die Augen ... Ob die Ausrufer in Konstantinopel das auch tun? In ihren Stimmen erklingt noch immer die erhabene Trauer der alten Zeit und der Wüste. Ich erinnere mich an den Staub und die Baufälligkei der Valide-Brücke mit ihren Balken, die schwarzen Holzschuppen ... Ich erinnere mich an die vermoderten, geschwärzten, armseligen Hütten von Stambul, seine Ruinen, die ruhigen Kaffeehäuser und Friedhöfe ... Dann blicke ich auf die niedrige Kuppel der Hagia Sophia, in der etwas unsagbar Altertümliches liegt, wie in der Kuppel einer Synagoge ... Inmitten des verwilderten Serail-Gartens, am Ufer der Landspitze von Stambul, sehe ich die Überreste der alten Mauern von Byzanz und des Palastes von Konstantin ...

»Die Hagia Sophia erhebt sich über der Stadt wie ein Schiff vor Anker!« hieß es einst.

Heute ist sie abgesunken, verschwindet zwischen den neuen Moscheen. Aus der Ferne sieht sie sogar klein aus. Auch der Palast ist nicht groß. Er ist aus grauem Stein, einfach, klobig wie ein Festungsgefängnis, das Dach ohne Gesims, schmale, kleine Fenster, hoch angesetzt ... Und wie fremd er allem ist – er und die Hagia Sophia – selbst hier, im alten Stambul!

Die Sonne ist untergegangen, auf den türkischen Uhren ist es zwölf – und mich trifft ein Los ähnlich demjenigen der türkischen Frauen: Die Frauen dürfen nach Sonnenuntergang das Haus nicht mehr verlassen, Reisende die Stadt nicht mehr betreten. Während ich an der Bordwand stehe und hinunterblicke, auf das Boot der Athos-Mönche, die Ausschau halten, ob es nicht vielleicht Pilger gibt, denen sie in ihren Klosterherbergen in Galata Unterschlupf gewähren können, entdecke ich plötzlich unter ihnen einen Bekannten, den griechischen Fremdenführer Gerasim, und freudig rufe ich ihm auf russisch, auf griechisch und auf arabisch zu:

»Gerasim! Dobry wetscher! Kalispera! Mesa el-khair!«

Gerasim richtet seine Brille nach oben, sucht mich in der Menge und nimmt sich die Zeit – er ist schon über vierzig –, im Schlingern und Stampfen den richtigen Moment abzapfen, um sich an den Handlauf des Fallreeps zu klammern.

Einen Fremdenführer brauche ich nicht, doch allein gelangt man nach sieben Uhr abends nicht mehr in die Stadt. Und so kommt Gerasim unverzüglich seinen Pflichten nach.

Sorgsam trägt er den schweren, schwarzen Schirm, von dem er sich niemals trennt, unter dem Arm, sorgsam lüftet er den schwarzen Hut und wischt mit einem Kattuntuch über seinen großen, kurzgeschorenen, silbergrauen Kopf ... Heiß

ist es unter dem schwarzen Hut! Doch Gerasim erscheint auf dem Schiff immer mit Hut, mit umgestülptem Papierkrägelchen und einem abgetragenen schwarzen Binder in Form einer Fledermaus ...

### III

Nahe bei einer kleinen, halbverfallenen Moschee in Skutari – diesem uralten **Chan** aller Karawanen Asiens –, auf einem staubigen Basar, umgeben von Kaffeehäusern, aus denen die Rauchschwaden der mit siedendem Hammeltalg begossenen Feuerbecken wabern und wo die Kaftane der dicken, mit großen Turbanen angetanen Wirte bunt leuchten, sieht man nicht selten ein schmutzigschiefergraues Knäuel aus einem Kamel und einem Treiber, letzterer mit noch größerem Turban und Schaffelljacke. Auf der Hauptstraße von Skutari gibt es Kaffeehäuser, die sauberer sind, wo es sich bei einem Täßchen Kaffee auf den langen, mit buntem Kattun bespannten Diwanen so süß träumen läßt und man dabei einer Katze sachte über den Rücken streichen kann, das eine Bein, im Schuh, auf den Boden und das andere, im Strumpf, auf die Sitzfläche gestellt. In den Gassen von Skutari, zwischen Bäckereien, Sattlereien und kleinen Läden voller Kupferköpfe zum Glätten der Feze, zwischen kahlen, in Staub und Eselsmist umherstreunenden Hunden, blühen in den heißen, lieblichen Tagen des zeitigen Meeresfrühlings die dunkelgrünen Platanen mit rosa Wachskerzen, hinter uralten Gartenmauern schimmern schneeweiß blühende Obstbäume, lugt der mit blutrot und lila Farbe übersäte kahle Judasbaum hervor ...

»Salam!« Freundlich und gemessen grüßen die unter den Bäumen neben den Kaffeehäusern sitzenden, stattlichen alten Männer in weißen und grünen Turbanen, in Pelzwämsen und mit Pelz eingefassten Kaftanen. »Salam!« grüßen sie die Herankommenden, leicht und anmutig Brust und Stirn berührend, und dann schweigen sie wieder, sich dem Rauch aus der *Nargileh* und der gemächlichen Betrachtung der Hunde, der Touristen, der in rosa und schwarze *ferace* gehüllten watschelnden Frauen und der langsamen, im Schreiten gewichtig schaukelnden höckrigen Kamele hingehend.

Ich werde die süße, dörfliche Stille von Skutari nie vergessen, die Mauern, die Friedhöfe, die üppigen Gärten, das Gewirr der Gassen, wo zweigeschossige Holzhäuschen mit grauen Gitterfenstern in die Fußsteige hineinragen. Wie viele alte, marmorne Springbrunnen gibt es in diesem Gartendickicht, genannt Skutari – Brunnen, in deren kristallklarem Wasser die Pilger ihre sonnenverbrannten Füße waschen und mit dem Namen Gottes dieses Wasser, den sanften Frühlingsschatten des weitausladenden Baumes über dem Brunnen und das verträumte Gesumm der Bienen auf den blühenden Aprikosen lobpreisen! Wie viele Moscheen, auf deren Kuppeln Gras wächst und in denen Tauben gurren, gibt es dort, in diesem Dickicht! Wie viele Friedhöfe, die zwischen Gärten, Moscheen und Mauern verschwinden, wie viele Zypressen mit kahlen, fleischfarbenen Stämmen und weiße Grabstelen mit Lilien und goldenen Inschriften, die gütig und milde und mit rührendem Glauben von den Frühlingstfreuden des Lebens sprechen, von den kalten Winden des Schicksals, von den Nachtigallen und den Rosen im Gesegneten Land!

Ganz anders Galata. Nicht umsonst wird Galata die Kloake Europas genannt und mit Babylon und Sodom

verglichen.

Zwischen unzähligen *kayik*, an Holzpfählen befestigt, die vom Wasser und von der Zeit nachgedunkelt sind, trete ich hinter Gerasim hinaus auf den Quai von Galata, ich gebe dem türkischen Beamten, der im Zollschuppen sitzt, meinen Paß und betrete Galata um die Stunde, wenn die Rufe der Muezzine verklingen, wenn nach dem Gesetz des Islam der Tag endet und die Läden schließen müssen.

Doch was schert sich Galata um den *ezan*!

Über den staubigen, holprigen Quai, der auf der einen Seite versperrt ist von den eisernen Seiten der Schiffskolosse mit ihren bunten Markierungen am Schornstein und auf der anderen Seite von Kaffeehäusern, eines neben dem anderen, lärmend und schon hell erleuchtet, strömen unaufhörlich Massen verschiedensprachigen Volks aufeinander zu. Der grünliche Himmel über der dunklen, scharf umrissenen orientalischen Silhouette von Stambul, über dem fliederfarben-stahlgrauen Wasser und den Stangen der Masten im Goldenen Horn ist noch hell. Doch über den Quai und über die Reede senken sich schon Rauchschwaden, Staub und Dämmerung. Zwischen den Vorschiffen und den Hecks der Dampfer sehe ich den dunklen Berg von Skutari, übersät mit Schwärmen feurig-goldener Bienen. Tausende Edelsteine – große Smaragde, Brillanten und Rubine – sind über die Schiffe an der dunkelnden Reede verstreut. Blasse Topplaternen hängen wie Kirchenlämpchen hoch oben an allen Masten entlang dem Quai. Doch das sind bereits die Lichter der nächtlichen Ruhezeit. Ganz andere Lichter brennen in den sperrangelweit geöffneten Fenstern und Türen der Häuser von Galata, der Kaffeehäuser, der Tabak- und Fruchtläden, der Friseursalons. Wie viele es hier gibt von diesen Lichtern, wie viele Menschen, die würfeln und Schach spielen, Whisky

trinken, Mastika, Kaffee und Wasser, und die mit ihren Schemeln, Wasserpfeifen und Tischchen die Hälfte des Quais einnehmen! Von der Enge, vom Duft der Blumen, des Staubs, der Zigarren und der Feuerbecken, in denen Köche auf der Straße Kaffeebohnen rösten, Kebab und Fladenbrote backen, ist die Luft schwül und stickig. Aus der ersten Etage der Häuser, aus den erleuchteten Fenstern dringen Klangfetzen von Grammophonen und billigen Fortepianos. In der Menge, die über den Quai strömt, ertönen die wildheiseren Bässe der Wasserträger, die klingenden Altstimmen der Stiefelputzer und Zeitungsverkäufer, die süßen Tenöre griechischer Konditoren, und magere, sonnenverbrannte Kutscher in Fezen und staubbedeckten Jacken knallen mit den Peitschen. Und über all diese Gesichter, über die bunten Kleider huschen mit flinken, gigantischen Schwenkern unablässig die Lichtsäulen von Scheinwerfern: Eines nach dem anderen laufen lärmende Paketboote ein, überfüllt mit Leuten, die von Ausflügen heimkehren ...

#### IV

Die Nacht verbringe ich in einer der Athos-Herbergen, unweit dem Quai von Galata.

Am späten Abend verlasse ich den Quai und tauche ein in die schmalen Durchgänge zwischen den hohen Häusern.

Die Fenster der oberen Etagen leuchten noch, aber die Läden und Lagerräume der unteren Etagen sind längst geschlossen, und in den Durchgängen herrscht Finsternis: Nur hier und da geistern knapp über dem Boden noch die kleinen Laternen der Bettler herum, die Brotrinden,

Zigarettenstummel, Blechbüchsen und Olivenöl-Flaschen aus dem Straßenkehricht klauben. Alle Augenblicke stoße ich auf schlafende Hunde, auf Wächter, die mit eisernen Knüppeln im Gehen scheppernd auf das Pflaster schlagen, auf glühende Punkte von Zigarren, auf Gespräche vorüberhuschender Matrosen und anderer Nachtschwärmer. Auch aus den erleuchteten Fenstern dringen Gemurmel und Lachen oder die hüpfenden Klänge eines Leierkastens mit Schellen ... Das Haus der Herberge aber ist still und dunkel.

Der Torhüter, der in dem kühlen Flur hinter der schweren, halbrunden Tür schläft, öffnet ohne Eile – und zusammen mit der Dunkelheit umfängt mich ein Geruch nach Schimmel und Feuchtigkeit.

Derselbe Geruch herrscht in den hallenden, steinernen Gängen, durch die, eine Kerze in der Hand, ein junger Mönch vor mir her läuft, in Bauernstiefeln, schwarzem Leibrock und einer schwarzen, gestrickten Kappe, pockennarbig, mit türkisblauen, lebhaften Augen, mit hastig-beflissenen Bewegungen.

In dem hohen, mit Ölfarbe gestrichenen Zimmer ist es sehr sauber, das Bett ist mit rauher, aber frischer Wäsche bezogen. Ich kleide mich schnell aus, lösche die Kerze und schlafe ein bei dem Geschrei, das von der Straße hereindringt, dem Scheppern der Wächter, dem Gemurmel der Passanten, die unter dem Fenster vorbeigehen, und den abgerissenen Klängen der leidenschaftlich-fröhlichen und gleichzeitig leidenschaftlich-traurigen orientalischen Musik, die im Einklang mit den Schellen hüpfet.

Am Morgen springe ich sehr früh auf, wegen der Frische, die vom Meer zum Fenster hereinweht, und wegen des Glockengeläuts in der oberen Etage der Herberge. Während ich mich anziehe, sehe ich durchs Fenster die Wimpel hinter den Häusern und unten die enge Straße, noch feucht, im

kühlen Schatten, aber schon voller bäuerlicher Schaffellmützen von Treibern, voller Herden von Eseln, auf deren Rücken Körbe mit Brennholz, Gemüse und Käse schwanken ... Gott sei Dank, ein sonniger Tag – ich werde also die Hagia Sophia an einem sonnigen Frühlingsmorgen wiedersehen!

Gerasim steht nahe der Herberge und schwatzt zerstreut mit den Mönchen, wobei er nach südlicher Sitte alle Augenblicke mit den Schultern zuckt. Heute trägt er eine alte Schirmmütze mit Knopf, aber den Schirm, der nie aufgespannt wird, hat er wieder dabei.

Wir tauschen ein Lächeln und machen uns auf den Weg. Aus den Fenstern stinkt es nach Olivenöl, in dem Fisch gebraten wird, Abfälle fliegen auf die Straße, und die Schimpfkanonaden von Griechinnen sind zu hören. Ein Narr in Lumpen und zwei zerfetzten, schief übereinandergezogenen Hüten stürmt aus Leibeskräften an mir vorbei in eine Horde isabellfarbener, räudiger Hunde, schnappt ihnen ein faules Ei weg und schlürft es gierig aus, wobei er die Vorübergehenden mit einem wilden Blick aus seinem getrübten roten Auge anlotzt. Eine dichte, aufgeregte Horde schwarzer Hammel drängt sich, leicht mit den Klauen scharrend, unter den hitzigen Schreien des Hirten zusammen, und dazwischen, auf einem mageren Pferd mit einem hölzernen, mit Stricken umwickelten Sattel, zwängt sich ein alter Türke durch, unbeholfen, lilabraun von der Sonne, in Turban und Schaffelljacke, mit grauem, gelocktem Haar auf der entblößten Brust. Hinter ihm läuft, aus vollem Halse brüllend, ein barfüßiger Wasserträger, einen feuchten, graublauen Schlauch auf dem Rücken. Dann kommen langohrige, nachdenkliche Esel mit Körben voller Abfall und Ziegelsteine, ein armenischer Gepäckträger trippelt schwerbeladen und flink dahin, tief gekrümmt unter

einem riesigen Spiegelschrank, von dem lustige Sonnenreflexe über die Häuser tanzen. Zwei dicke Türkinnen, von Kopf bis Fuß in ihre *ferace* von der Farbe getrockneter Rosen gehüllt, balancieren auf französischen Absätzen.

»Ihre Gesichter«, denke ich mit den Worten des Korans, »gleichen im Sand aufbewahrten Straußeneiern«.

Doch scheinbar zufällig hebt sich der Schleier – und ich kann mich davon überzeugen, daß Saadi recht hatte:

»Nicht jede Muschel geht schwanger mit einer Perle.«

Wie viele schöne, kluge und kraftvolle Männergesichter aber gibt es, besonders unter den Türken aus dem gemeinen Volk, aus der Provinz, aus den Küstenregionen! Wie viele stolze, freundliche Augen!

Die Gassen zwischen diesen hohen Häusern entlang dem Quai gleichen den Gassen in den Häfen von Genua und Marseille. »Hierher, hierher!« sagt Gerasim, als er zum xten Male um eine Ecke biegt. Und wieder duftet es nach Vanille und nach Bastmatten, nach der Wassermelonenfrische des grünblauen Wassers – die blendende Sonne und die blaue Weite der Reede blicken einem in die Augen, die Flügel der weißen Möwen, die Masten der Barken, die schwarzen Schornsteine mit ihren bunten Bändern, der weiße **Leander-Turm** am Ufer von Skutari ... Wieder knallen die Kutscher mit ihren Peitschen, wieder schreien in der schnell dahinströmenden Menge die Zeitungsjungen, die Wasserträger mit ihren Krügen voller Rosengetränke, die Verkäufer von Kringeln und dem übersüßen, in Walnußöl getränkten griechischen Gebäck ... Und kaum lasse ich mich auf einem winzigen, von der Sonne brütend heißen Schemel vor einem Kaffeehaus nieder, als auch schon ein lila Araberjunge, nur mit einem dunkelblauen Frauenhemd

bekleidet, meinen Stiefel auf eine mit Silberfolie, Blech und Kupfernägeln verzierte Fußbank zieht.

»Verschwinde!« sage ich verärgert.

Aber in dem Moment ertönt über mir ein ohrenbetäubender Baß:

»*Gazo-oz!*« brüllt er, sich entfernend.

Mein Nachbar zur Rechten, ein adretter türkischer Offizier mit himbeerfarbenem Fez, nagelneuer, dunkelblauer Uniform und einem glänzenden, kupfernen Halbmond an der Brust, lächelt bescheiden, während mein Nachbar zur Linken, ein schwarzer Alter im weißen Kaftan, mit einem weißen Turban und einer großen, gelbgrünen Brille, ohne Nase, lila Narben auf der nackten Oberlippe, gewichtig seinen Totenkopf hebt und mit der Wasserpfeife blubbert.

Und ich füge mich dem Araberjungen.

An diesem heißen, sonnigen Morgen ist alles gut: Der Glanz meiner Stiefel, die neue Uniform des Offiziers, das Glas Rosenwasser, das der junge *kahveci* flink vor mich hinstellt.

Dann kaufen wir gelbe, süßduftende Blumen bei einem freundlichen Türken, der neben seinem direkt auf dem Pflaster stehenden Korb hockt, und über die vom Stampfen der Hufe zitternden Balken der Valide-Brücke eilen wir in der dichten Menge nach Stambul.

Es wird schon heiß, unsere geputzten Stiefel sind staubbedeckt, in leuchtendem Türkis schimmert das Wasser durch die Ritzen der Brücke, leuchtend und zart grünen die Gärten auf dem Berg von Stambul, unter einem Heidenlärm legen Paketboote von der Brücke ab und nebeln die dahinhetzende Menge mit warmen, weißen Rauchschwaden ein ... Wieder eine Maskerade, aber bunter und festlicher noch als gestern! Einträchtig mischt diese Maskerade Wiener Gehröcke und rote Kamelhaarjacken, Panamahüte

und hohe kaukasische Schaffellmützen, einen helläugigen Engländer und graublaue Beduinen, einen hünenhaften Montenegriner in weißer, goldbestickter Wolltracht, mit Waffen behängt, und einen abgezehrten polnischen Juden, die braune Kutte eines Franziskaners und einen Neger, eine Karmeliter-Nonne und einen Chinesen mit starrem Kopf, schwarzem, fersenlangem Zopf und lilafarbener Jacke ...

All das ergießt sich von Sultan-Valide zum belebtesten Ort in Galata, zur Ecke des Quais, zur Börse und den Tischchen der Geldwechsler, und von der Börse zur Sultan-Valide, wo die Waggon der Pferdebahn halten, wo ein ewiges Gedränge herrscht von Droschken und fliegenden Händlern, von Blumenverkäufern, Bettlern und halbnackten, auf dem Pflaster hockenden Aussätzigen, wo das Gedränge der Basare herrscht, die überquellen von Teppichen, Waffen und Kupfergeschirr, von Käse und Gemüse, von Safran, Sattelzeug, Früchten und Schuhen – Hunderte Bündel lilafarbener, kanariengelber, schwarzer und olivgrüner Schuhe, die getrockneten Fischen gleich auf Schnüren an den Wänden hängen.

Hier, auf dem kleinen Platz, gibt es immer Schatten und feuchte Kühle an den Mauern der Moschee, wo die Passanten sich am Springbrunnen neben dem Portal hinkauern und eilig und geheimnisvoll ihre Waschungen vornehmen, zwischen den schmutzig-isabellfarbenen, kurzhaarigen Hunden. Weiter bei den Kaffeehäusern schimmern leuchtendgrün die Bäume hinter alten Mauern. Je weiter wir die Straße hinaufgehen, die leicht bergan nach links führt, desto ruhiger und menschenleerer wird es ringsum. Völlige Menschenleere herrscht an dem hohen Tor zum [Alten Serail](#), am Eingang zu den verwilderten Gärten und den großzügigen Höfen, die mit Gras überwuchert sind

und weiß schimmern von den Trümmern griechischer Säulen, Statuen und Grabplatten.

Gerasim blickt zur Seite und flüstert geheimnisvoll:

»Sieh mal, sieh mal, das Kreuz!«

Hinter den inneren Mauern des Serails, die für Europäer unzugängliche Gemächer abschirmen, blühen unter der Aufsicht von Eunuchen jene seltenen Blüten von Mädchenschönheit, die die Türkei nach alter Sitte jedes Jahr ihrem Gebieter schenkt. Mit frühlingshaftem Liebreiz durchzieht die unsichtbare Anwesenheit dieser jungen Eremitinnen die Gärten des Serails, wo grünes Gras durch alte Erde bricht, roter Mohn zwischen Marmortrümmern leuchtet und weißrosa das Dickicht der Bäume in den Schluchten blüht, nahe dem Alten Museum, das mit azurblauen Fayencen eingefaßt ist und unter balsamisch duftenden Zypressen von der heißen Sonne erwärmt wird. In der Welt, in der ich existiere, ist heute ein Frühlingmorgen – hier ist Stille, gesprenkelter Schatten, Vogelgesang und die unsichtbare Anwesenheit der Mädchen hinter den Mauern der stillen Paläste. Ich werfe einen Blick durch das Tor, in die Platanenallee dahinter, und trete hinaus in das glühende Sonnenlicht, auf den grünen Hof der Janitscharen. Die uralte, hohle Platane der Janitscharen träumt in der prallen Sonne neben der tausendjährigen [Hagia Irene](#), die längst baufällig und zu einem Lager für alte Waffen umfunktioniert ist. Doch als wir an der Hagia Irene vorbei durch das nächste Tor des Serails gehen, zum Abhang der Landspitze, umfängt uns die Frische des Meeres – und des Schnees: Im Glanz der Sonne, in goldblauem Dunst versinkt die schwankende Weite der [Propontis](#), wie eine Fata Morgana zeichnen sich die Silhouetten der [Prinzeninseln](#) und die den Horizont verstellenden Berge Kleinasiens ab – dort nimmt

am Himmel vage etwas Lebloses Gestalt an, eine Art regloser Wolke.

»Der Olymp!« sagt Gerasim.

Ich blicke durch mein Fernglas – und erkenne die blendenden Wüsten der Schneefelder des **Olymp**, seine Schluchten voller morgendlicher violetter Schatten, und winterliche Kälte scheint mich anzuwehen.

Als ich mich umdrehe, sehe ich vor dem leuchtenden, kräftigen Blau den Koloß der Hagia Sophia, blaßgelb und rot, ein plumper Koloß, der sich aus zyklischen steinernen Stützpfeilern und Anbauten erhebt, über denen, im steinernen Ring der Fenster, eines der Wunder dieser Erde thront – die altertümlich-niedrige, ursprünglich-schlichte, gewaltige und in ihrer Leichtigkeit auf der ganzen Welt einzigartige, halbkugelförmige Kuppel. Und die vier Wächter dieses klobigen Kolosses, der in seinem Inneren Kleinodien von Kunst und Pracht birgt, die vier weißen Minarette ragen als riesenhafte Lanzen an seinen Ecken in die dunkelblaue Tiefe des Himmels.

»Wo ist der Eingang?« frage ich.

Wieder hätte ich ihn nicht sofort gefunden, doch Gerasim geht schon in eine kleine Gasse, wo es in der Sonne nach trockenem Kehricht riecht, dann biegt er in eine andere Gasse ein, und über einen leicht abschüssigen, mit Steinen gepflasterten Weg gelangen wir zu einem Seitenportal, das mit einem schweren Vorhang aus Büffelhäuten verhängt ist. Wild ist das, ursprünglich, aber wie schön! Mir gefällt auch die Sitte, beim Eintreten Filzpantoffeln anzuziehen: So ließ man einst beim Betreten eines Heiligtums die staubigen Sandalen stehen ...

Dämmerung, Kälte und die erhabene Mächtigkeit eines Tempels erfassen mich an dem Dreifachportal. Als ich eintrete, sehen die kleinen Gestalten der Betenden, die auf

der gewaltigen Fläche des von Erdbeben holprigen, durchwegs mit goldgelben, rutschigen Flechtmatten aus Schilfrohr bedeckten Marmorbodens sitzen, in seiner unermeßlichen Weite und unermeßlichen Höhe aus wie Pygmäen. Sechzig Fenster durchbrechen die Kuppel, und niemals werde ich die strahlende Sonnenfülle vergessen, die aus dieser umgestülpten Schale mit Lichtsäulen die ganze Mitte des Tempels durchglänzt! Helle, friedliche Stille, der ganzen Welt abgekehrt, herrscht ringsum, unterbrochen nur durch das Schlagen und Schwirren der Taubenflügel in der Kuppel und die wohlklingenden, melancholisch-besinnlichen Rufe der Betenden, die hallend und melodiös verklingen in der Höhe, der Weite, in den uralten Mauern, in denen nicht wenige leere Amphoren als Klanggefäße verborgen sind. Ursprünglich sind diese hübschen Tauben, ihre kalkhaltigen Ausscheidungen, die aus der Höhe auf die Flechtmatten fallen. Ursprünglich-einfach sind die gewaltigen eisernen Lüster, die an eisernen Ketten weit hinunter auf die Flechtmatten hängen. Erhaben und düster ist die Farbe der gigantischen Mauern, rauh das verblichene Gold der Gewölbe. Die mattroten, mattmalachitgrünen und bläulich-gelben Säulen verbreiten einen Hauch von Tempel. Das Geheimnisvolle eines Tempels bergen auch die Schemen der leblosen byzantinischen Mosaik, die durch die weiße Tünche, mit der die Türken sie übermalt haben, hindurchschimmern. Unheimlich sind die kaum sichtbaren Antlitze der sechsflügeligen Seraphim aus der Apokalypse in den Ecken der Seitengewölbe. Streng sind die Figuren der Heiligen in den Wölbungen der Altarwand. Und beinahe furchterregend ist das sich dazwischen erhebende Bild des Erlösers, seit mehr als tausend Jahren Herr des Tempels, der der Überlieferung nach jedes Jahr wieder durch den alljährlich erneuerten Anstrich hervortritt ...

Ich komme mir selbst vor wie ein Pygmäe und streife still durch diese Höhe und diese Weite. Über mir die lichtdurchflutete Kuppel, die heiße Sonne strömt mit goldenem Strahl auf mich herab. Links und rechts die beiden Reihen der Emporen. Über sanft ansteigende steinerne Rampen konnten zwei Wagen aus den Propyläen hineinfahren. Auch auf den massiven Emporen, deren Marmorfliesen durch Erdbeben uneben geworden sind, konnten zwei Wagen aneinander vorbeifahren. Und wie leicht die beiden Reihen von Arkaden und Säulen dieses Gewicht tragen!

Ich kenne keinen Reisenden, der es den Türken nicht zum Vorwurf gemacht hätte, daß sie den Tempel entblößt, ihn seiner Steinbilder, Bilder und Mosaik beraubt haben. Doch die türkische Schlichtheit, die Blöße der Hagia Sophia bringt mich zum Ursprung des Islam, der in der Wüste geboren wurde. Und mit ursprünglicher Schlichtheit, barfuß, kommen die Betenden hierher – jeder, wann es ihm gerade einfällt, denn die Türen der Moschee sind immer und für alle geöffnet. Mit uraltem Vertrauen, mit zum Himmel erhobenen Gesicht und erhobenen, offenen Handflächen wenden sie sich mit ihrem Gebet an Gott in diesem lichtdurchfluteten, stillen Tempel:

»Im Namen Allahs des Allerbarmers, des Barmherzigen!

Alles Lob gebührt Allah, dem Herrn der Welten!

Dem Herrscher am Tage des Gerichts!«

Doch groß und unbegreiflich ist der Herrscher – und demütig sinken die Arme am Körper herunter und der Kopf auf die Brust. Noch demütiger geben sich diese Arme in Seine Fesseln, indem sie sich unter der Brust verschränken, und dann fällt der Mensch schnell und lautlos auf die Knie und berührt mit der Stirn den Staub. Das geheime Flehen und

die Lobpreisungen des darniederfallenden Menschen werden aus allen Ecken der Welt immer zu einem einzigen Ort getragen: zur heiligen Stadt, zu dem alttestamentarischen Stein in der Wüste von Ismael und [Hagar](#) ...

Gemächlich bewegen wir uns durch die Seitengänge hinter den Säulen, schlittern mit unseren Filzpantoffeln über die rutschigen Flechtmatten. Wir schlittern über den noch rutschigeren Marmor der Propyläen, wo neun gewaltige, schwere Bronzetüren – alle in einer Reihe – die Reliefs byzantinischer Kreuze bewahren. Dann gehen wir über die breiten, leicht ansteigenden Rampen auf die Emporen, und aus der Höhe genieße ich noch einmal den schwindelerregenden Abgrund dieses Tempels und die winzigen Gestalten, die tief unter mir auf dem Boden in der aus der Kuppel herunterströmenden breiten Lichtsäule sitzen. Aus der uralten Laibung eines geöffneten Fensters wehen mich wieder die Wärme des Sonnenlichts und die Frische des Schnees an. Ich trete zum Fenster – ein lieblicher Wind bläst mir ins Gesicht, eine rosa Taube schwingt sich vom Fenstersims in die Weite der Frühlingsluft ... Und wieder bieten sich mir das gekräuselte Azur des Marmarameers, das Funkeln der Sonne, die lila- aschgrauen Silhouetten der Berggipfel und die reglos-weiße Wolke des Olymp ...

## V

Auf dem marmornen Vorhof der Hagia Sophia liegt, als wir hinausgehen, ein Bettler vom Land in löchrigem Schaffell, dunkel wie eine Mumie, mit großen abstehenden Ohrenklappen und erloschenen Augen.